



I. SPÄTFOLGEN DER INDUSTRIEGESELLSCHAFT

Das Denkmal als Altlast? Das von Uta Hassler entwickelte Konzept unserer Tagung greift weit über die Fragen der „Industriedenkmalpflege“ hinaus, auch wenn uns der Tagungsort, die Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde, ganz handgreiflich auf die manchmal fast unlösbar erscheinenden Probleme bei der Erhaltung von Zeugnissen der Industrie- und Technikgeschichte verweist. Nur eine unserer Sektionen stellt ja konkrete Beispiele für die „Denkmäler der Industrielandschaft“ vor. Im übrigen geht es um „Spätfolgen der Industriegesellschaft“, die dem Denkmalpfleger weniger geläufigen „Erhaltungssätze für Stoffe und Energie“, es geht um den „Altbau als Ressource“ und „Optionen zur Steuerung“, das Ganze im breiten Rahmen unseres Untertitels „Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft“. Den Begriff der „Reparaturgesellschaft“ hat Wilfried Lipp bereits 1993 auf der Jahrestagung der bayerischen Denkmalpflege in Passau geprägt,¹ einer Tagung, bei der wir – zum Schrecken einiger Kollegen – einmal den Versuch gewagt haben, die seit der Jahrhundertwende so bequem eingefahrenen Geleise des „modernen Denkmalkultus“ wenn nicht zu verlassen, so doch zu relativieren.

Wenn von „Reparaturgesellschaft“ des kommenden Jahrhunderts, im Gegensatz zur „Wegwerfgesellschaft“ unserer Tage, die Rede ist, kann man den Begriff der Reparatur auf alle Lebensbereiche beziehen. Und man wird sich wenigstens eine Atempause erhoffen, in der Störungen und Verletzungen in unserer gebauten wie in unserer natürlichen Umwelt „repariert“ würden, um auf diese Weise auch angesichts eines scheinbar unaufhaltsamen „Fortschritts“ einen für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts lebensnotwendigen Rest an Kontinuität zu sichern. Denkmalpflege aber, die unser „historisches Erbe“ bewahren soll, wäre ein entscheidendes Instrument dieser „Reparaturgesellschaft“, da Reparatur mit traditionellen Materialien und Techniken eines ihrer entscheidenden Prinzipien bleibt,² Prinzipien, die folgerichtig auch zu einem sparsamen Umgang mit Material führen, also ganz im Sinn unseres Tagungsprogramms den Altbau zunächst einmal als „Ressource“, nicht als ein durch Neues zu ersetzendes Wegwerfprodukt behandeln.

Auch bei derart allgemeinen Überlegungen „auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft“, die scheinbar mit „Denkmalschutz“ im engeren Sinn wenig zu tun haben, berühren die Themen unserer Tagung in der Kokerei Hansa also immer wieder zentrale Anliegen einer Denkmalpflege von heute, die ja ihre moralische Kraft nicht nur aus der Sorge um einzelne Zeugnisse unserer Geschichte, sondern auch aus ihrem Anteil an den allgemeinen Bemühungen um die Rettung unserer wie nie zuvor bedrohten Umwelt bezieht: „Unter dem Gesichtspunkt der Wahrung der historischen Kontinuität in unserer Umwelt läßt sich Denkmalschutz als Teil des Umweltschutzes durchaus in den Rahmen einer Umweltethik stellen, eine – sehr unterschiedlich zu begründende – Umweltethik, die vom einzelnen wie von der Gesellschaft gewisse „Tugenden“ im

verantwortlichen Umgang mit der Umwelt verlangt (...). Historische Kontinuität wahren, heißt auch Pietät üben und die Ehrfurcht vor der Vielfalt des Geschaffenen zum Ausdruck bringen, auch in dem vom Denkmalpfleger so oft geforderten Verständnis, in Rücksicht und Vorsicht im Umgang mit den historischen Zeugnissen, insgesamt in einer positiven Grundeinstellung zu den manchmal doch recht verzweifelten Bemühungen um die Rettung unserer Umwelt.“³

Das Denkmal als Altlast? Die vielleicht etwas mißverständliche Frage bedarf doch einer gewissen Eingrenzung. Denn im Verhältnis zu den im Rahmen gewaltiger „Stoffströme“ entstandenen und zu entsorgenden „Altlasten“, um die es im Bauwesen unserer Zeit geht, stellt „historische Substanz“ in Form von Baudenkmalern, soweit sie das Werden und Vergehen im „Strom der Zeit“ überlebt haben, ja nur einen Bruchteil dessen dar, was allein im 20. Jahrhundert gebaut wurde. Vom Eigentümer mag hier das eine oder andere Baudenkmal als Last empfunden werden (Denkmalpflege sei „Last und Lust zugleich“, war von politischer Seite gelegentlich zu hören), – von „Altlasten“ in großem Stil kann bei den gebauten Zeugnissen der vorindustriellen Epochen kaum die Rede sein. Das Thema „Denkmal als Altlast“ bezieht sich also in erster Linie auf historische Zeugnisse des Industriezeitalters, Industriedenkmal bis hin zu großen industriellen oder auch militärischen Komplexen (u.a. jenen „Monuments of the US National Defense System“, die uns Tom Keohan vorstellen wird), aber eben auch auf Erzeugnisse der modernen Bauindustrie wie den industriell geprägten Wohnungsbau – soweit es sich, zum Beispiel bei dem auf Dauer sicher eine gewaltige „Altlast“ darstellenden Ergebnis der Plattenproduktion in der früheren DDR, überhaupt um Baudenkmal handelt.

Das Denkmal als Altlast? Auch wenn Kontinuität verbürgende und Identität stiftende Monumente unentbehrlich sind, gibt es Zeiten des Umbruchs, in denen Denkmäler als „Last“ empfunden werden. Das gilt nicht nur für Denkmäler aus Zeiten der Diktatur, denken wir an die Denkmäler der kommunistischen Ära in den Staaten des früheren Ostblocks,⁴ darunter eine „Altlast“ aus tausenden von Leninstatuen, oder an die – auch noch in ihrer wichtigen neuen Funktion als Mahnmal an die Zeiten des Terrorregimes erinnernden – belastend und belastend wirkenden Relikte der Nazizeit. Ja, es kann eine Stimmung geben, in der angesichts des notwendigen Aufbruchs in eine neue Zeit die Erinnerung an Geschichte insgesamt eher als belastend betrachtet wird. Denken wir an die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg angesichts der in Trümmerfelder verwandelten Städte und das dazu passende Zitat aus Max Frischs Tagebuch: „Auf der Akropolis gibt es den sogenannten Perserschutt, Skulpturen der Vorfahren, verwendet zum Hinterfüllen der neuen Mauer: Die das tun, sind zweifellos, daß sie ihr eigenes Kunstwerk schon selber schaffen. Ähnlich wieder in Italien: Die oft schamlose Plünderung antiker Bauten, Plünderung nicht durch Vandalen, sondern durch Architekten, die Säulen

brauchen, Marmor, um selber zu bauen. Her damit! Jetzt leben wir das Leben (...). Das Antihistorische dieser Haltung sogar bei der Renaissance, die sich selber vorgibt, die Antike zu wollen; aber sie heißt ja auch nicht Rekonstruktion, sondern Renaissance. Überall das lebendige Bewußtsein, daß nicht das Geschaffene wichtig ist, nicht in erster Linie, sondern das Schaffen. Ich würde sagen: Auch wo das Neue jedenfalls minderen Wertes sein wird, es ist wichtiger (...) als die Bewahrung, deren Sinn damit nicht geleugnet wird."⁵

Doch gilt dieser Satz, auch wenn das Neue, das das Alte ersetzen soll, nicht „geschaffen“, sondern gleichsam am Fließband produziert und reproduziert wird? Altlast im eigentlichen Sinn hat jedenfalls mit industrieller Massenproduktion zu tun, mit uniformen Trabantenstädten oder Industrieanlagen, die sich in die Kulturlandschaft fressen und die Umwelt verschmutzen und damit auch zur Zerstörung von Denkmälern beitragen, – sei es die Industrie von Mestre mit ihren verheerenden Auswirkungen auf das Weltkulturdenkmal Venedig oder das Kraftwerk neben dem Park von Wörlitz. Hier geht es aber nicht um „Denkmäler als Altlast“, sondern um Altlasten, die ganze historische Kulturlandschaften und damit auch die Denkmäler bedrohen. Es geht angesichts der Massenproduktion auch um einen ständigen Verdrängungsprozeß Neu gegen Alt, wie wir ihn damals in den Bildern der Ausstellung zum Denkmalschutzjahr 1975 durch ständig wiederholte Konfrontationen von gutem Alten und schlechtem Neuen bewußt einseitig herausgestellt haben.⁶ Auch unabhängig davon, daß es heute neue Architektur gibt, deren Beseitigung von vornherein Teil der Gesamtkalkulation ist, wird man unter bestimmten Voraussetzungen angesichts gravierender Störungen und Verschandelungen doch wenigstens eine gewisse Option auf Wiederbeseitigung potentieller Altlasten aufrechterhalten müssen.

Ein exemplarischer Fall für die Beseitigung einer Altlast in diesem Sinn wäre etwa das Zellstoffwerk am Donauufer zu Füßen der Befreiungshalle von Kelheim, zwar bereits auf eine Fabrikationsanlage des 19. Jahrhunderts zurückzuführen, aber nach mehrfacher Erneuerung sicher kein Industriedenkmal, sondern eine empfindliche Störung. Diese Anlage wurde in den letzten Jahren trotz der Einwände der Denkmalpflege mit Millionenaufwand erneuert und ging dann doch bankrott, samt ihren riesigen Hackschnitzel-Piles, die schon im Durchmesser größer geplant waren als die Befreiungshalle auf der gegenüberliegenden Anhöhe. Ein zweites, ganz anders geartetes Beispiel: Die Sprengung eines Wohnblocks an der Ost-West-Straße in Hamburg, wie sie uns bei der diesjährigen Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger von dem über die Beseitigung jener „Altlast“, dem Ergebnis einer verfehlten städtebaulichen Planung, glücklichen Stadtbaumeister vorgeführt wurde, während die Kollegen von der Inventarisierung über den Verlust eines charakteristischen Zeugnisses der Nachkriegszeit räsonierten, – gar nicht zu reden von der Frage, inwieweit man auch diesen zum Altbau gewordenen Neubau der 50er Jahre im Sinn unserer Sektion „Der Altbau als Ressource“ hätte behandeln sollen, statt ihn so brutal zu „entsorgen“.

Natürlich gibt es aus der Nachkriegszeit hervorragende Baudenkmäler, auch bestimmte charakteristische Ensembles, wobei die Aufnahme in die Denkmallisten angesichts der Nähe zur Gegenwart auf eine Auswahl nach strengen Kriterien hinauslaufen wird. Und die in erster Linie unter dem Aspekt „Altlast“ zu betrachtenden Zeugnisse der Industriegeschichte gibt es in einigen Bundesländern noch in gelegentlich fast beängsti-

gender Fülle, wobei gerade die in Zusammenhang mit unserem Tagungsort stehende „Industriellandschaft“ Ruhrgebiet interessante Lösungsansätze für die über einzelne Industriemuseen weit hinausgehenden Fragen der Bewahrung von Zeugnissen einer durch die Stätten der Großindustrie geprägten Vergangenheit bieten kann. Wenn nun inzwischen die Völklinger Hütte im Saarland und die Industriellandschaft des Rammelsbergs in die UNESCO-Liste des Weltkultur- und Naturerbes aufgenommen wurden,⁷ so setzt das unübersehbare Zeichen dafür, daß wir uns als Denkmalpfleger nicht nur in Deutschland, sondern weltweit den Herausforderungen der „Industrie-archäologie“ stellen müssen.

Unser Thema „Das Denkmal als Altlast“ eröffnet hier in mancher Hinsicht neue Perspektiven. Denn die Erhaltung einer „Altlast“ an Ort und Stelle, also ganz nach denkmalpflegerischen Grundsätzen „in situ“, ist unter Umständen für die Umwelt weniger problematisch. Der Transport kontaminierter Böden von einem Ort zum andern kann jedenfalls auf Dauer keine „Lösung“ sein. Wenn man aber die auf diese Weise eingesparten Entsorgungskosten in Rechnung stellt, kostet die Erhaltung einer vielleicht wenigstens zum Teil wieder nutzbaren historischen Industrieanlage vergleichsweise wenig, – abgesehen von dem außerordentlichen Rang des Denkmals ein entscheidender Grund dafür, daß es gelungen ist, die Industriellandschaft des Rammelsbergs als Ganzes zu retten. Um welche Größenordnung es bei der Entsorgung von früheren Industriestandorten geht, zeigt vielleicht das Gelände der Wismut AG, das im kommenden Jahrzehnt für jährlich 1 Mrd. DM entsorgt werden muß. So notwendig diese Maßnahme angesichts der möglichen Gefahren für die Umwelt sein mag, erscheinen derartige Summen, auch im Vergleich zu den in diesem Jahr für die ganze Städtebauförderung in der Bundesrepublik zur Verfügung stehenden 700 Mio. DM (davon gehen nur 80 Mio. an die alten Bundesländer), zumindest aus dem Blickwinkel der zur Zeit wieder einmal um jede Mark Zuschuß für die Erhaltung von Baudenkmalern ringenden Denkmalpfleger, doch ziemlich gigantisch. Bei der Entsorgung von Altlasten geht es also um Milliarden und Milliarden – und schon mit einer dieser Milliarden würde man die dringendsten denkmalpflegerischen Probleme in den Griff bekommen, die vor dem Ruin stehenden Schlösser und Dörfer in Mecklenburg-Vorpommern und vieles andere, keine „Altlasten“, sondern kostbare Zeugnisse unserer Kulturgeschichte.

Das Denkmal als Altlast? Beim Altlastthema öffnen sich nicht nur finanzielle Abgründe, sondern es werden viele grundsätzliche Fragen in Theorie und Praxis der modernen Denkmalpflege berührt. Das Panorama unserer Tagung reicht von „Altlasten“ in Form der bei früheren Restaurierungen eingebrachten Konservierungsmittel bis zu Fragen der Wiederverwendung historischer Materialien. Gerade im Bereich der Industriedenkmalpflege stellen sich außerdem Probleme, die mit den „klassischen“ Grundsätzen der Denkmalpflege kaum noch zu lösen sind, Mut zu unkonventionellen Maßnahmen, Phantasie und Kreativität erfordern, vor allem auch in den manchmal fast unlösbar erscheinenden Fragen der Nutzung. Die Frage, ob und wie ein historischer Industriekomplex von der Größenordnung der Völklinger Hütte genutzt wird, ob man eine Anlage restauriert, als sei sie noch in Betrieb, nur die nötigsten Sicherungsarbeiten durchführt, oder gar einmal etwas „in Schönheit sterben läßt“ (ein ursprünglich mehr für Burgruinen gedachter Slogan in der Denkmalpflege der Jahrhundertwende), läßt sich mit guten Gründen nur von Fall zu Fall entscheiden. Hier ist

unter Umständen schon die Auswahl dessen, was für die Zukunft erhalten werden müßte und was erhalten werden kann, schwer zu begründen. Und in der Praxis geht es dann nicht nur um Fragen der technischen Machbarkeit, sondern wir stoßen auf die gebündelten Probleme von Ökonomie und Ökologie. Selbst Fragen der Ästhetik können eine besondere Rolle spielen, wenn die „Altlast“ zum modernen „Kunstwerk“ wird, und sei es nur in Form der auch im Programm unserer Tagung natürlich nicht fehlenden Arbeiten von Bernd und Hilla Becher, photographischen Dokumentationen von Fördertürmen und anderen Zeugnissen der Industriegeschichte, die sich als Kunst museal präsentieren lassen. Unabhängig von künstlerischen Fragen spielt im übrigen in der Industriedenkmalpflege aus naheliegenden Gründen die Dokumentation des vielleicht noch

in Betrieb befindlichen Zeugnisses der Industriegeschichte eine entscheidende Rolle, wäre sicher in vielen Fällen eine selbstverständliche Chronistenpflicht, die aber leider allzu oft versäumt wird.

Die damit nur angedeuteten Aspekte werden sich hoffentlich im Rahmen dieser in mancher Hinsicht neue Wege gehenden Konferenz mit den hier aus verschiedenen Institutionen und Wissenschaftsbereichen vertretenen Kolleginnen und Kollegen weiter vertiefen lassen. Ich darf schließen mit dem letzten Satz unserer Einladung: „So wollen wir mit der Tagung ‚Das Denkmal als Altlast?‘ versuchen, Ziele, Aufgabenstellungen und Steuerungsinstrumente einer auf der Kultur des Erhalts aufbauenden Gesellschaft zu beschreiben – einer Reparaturgesellschaft.“

Anmerkungen

- 1 Wilfried Lipp: „Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft.“ In: Wilfried Lipp, Michael Petzet (Hrsgg.): Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 69). München 1994, S. 6-12.
- 2 Vgl.: Michael Petzet: Grundsätze der Denkmalpflege/Principles of Monument Conservation/Principes de la Conservation des Monuments Historiques. (ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. X) München 1992, S. 29-42.
- 3 Michael Petzet: „Denkmalschutz und Umweltschutz. Vortrag bei der Jahrestagung der bayerischen Denkmalpflege in Lindau 1985.“ In: Jahrbuch der bayerischen Denkmalpflege, 1985, Bd. 39. München 1988, S. 15-22, Zitat S. 21.
- 4 Vgl.: Bildersturm in Osteuropa. Die Denkmäler der kommunistischen Ära im Umbruch (ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. XIII). München 1994.
- 5 Max Frisch: Tagebuch: 1946 - 1949. Frankfurt a. M. 1970 (Orig. Ausg. Frankfurt a. M. 1950), Zitat: Sept./Okt. 1947, S. 192.
- 6 Katalog der Wanderausstellung „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland“. München 1975.
- 7 Dazu: Weltkulturdenkmäler in Deutschland (ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. III). München 1994, S. 112-115, 120-124.